



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Eugen Richter und seine Leute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Eugen Richter und seine Leute.

Rerr Eugen Richter hat neulich gegen die Nationalliberalen eine Klage wegen Geschäftsstörung erhoben. Sie schädigen, sagte er, den Parlamentarismus, worauf bekanntlich seine Firma ein ausschließliches Privilegium hat, und Gewerbebefreiheit hin, Gewerbebefreiheit her, in Geschäftssachen hört die Prinzipientreue auf! Wir staunen über diese Angstlichkeit. Wenn die Partei, welche ihm jetzt den meisten Ärger zu bereiten scheint, auch mitunter Neigung zeigt, ihm Konkurrenz zu bereiten: gegen seine Kühnigkeit und Erfahrung, seine Mittel und Verbindungen kann sie doch nicht aufkommen. Wer etwa daran zweifeln sollte, der lese das soeben erschienene Buch: Der deutsche Reichstag. Seine Parteien und Größen. Von H. Wiermann. Erster Teil: Die Deutsch-Freisinnigen. (Leipzig, Kengersche Buchhandlung.) Was da von dem parlamentarischen Leben, den Meinungen und Thaten des Herrn Regierungs-Messors a. D. berichtet wird, haben wir zwar schauernd miterlebt. Aber wer behält alle die charakteristischen Einzelheiten so treu im Gedächtnis, und wie viele würden es über sich gewinnen, gleich dem Verfasser, mit der Selbstentäußerung des eine Epidemie studirenden Arztes diese ganze Materie bis auf den Grund zu erforschen? Es ist kein anmutendes Bild, welches sich aus den Selbstbekenntnissen des Hauptmanns der Freisinnigen entwickeln läßt. Dessenungeachtet muß gewünscht werden, daß sich recht viele und recht genau diesen historischen Charakterkopf ansehen. Dann werden sie erkennen, daß dieser Mann eine geschichtliche Mission erfüllt, daß er vom Schicksal bestimmt ist, den hohlen Parlamentarismus ad absurdum zu führen. Da liegen siebzehn Jahre rastloser Thätigkeit eines talentvollen Mannes vor unsern Augen, und worin besteht diese Thätigkeit? In den Bemühungen um ein Mandat und der Sorge, dies Mandat nicht etwa

Grenzboten III. 1884.

bei dem nächsten Wahlgange einzubüßen, in dem unablässigen Bestreben, Unzufriedenheit und Mißtrauen zu verbreiten, jede positive Arbeit zu stören, die Männer der Regierung zu verdächtigen und zu beschimpfen, mögen sie thun, was sie wollen. Das ist der Inhalt eines Menschenlebens in den Jahren der besten Manneskraft, und so verkörpert sich in ihm das Ideal jenes Parlamentarismus, welchen die gedankenlose liberale Menge im Munde führt. Vergeblich spähen wir nach irgendeinem schöpferischen Gedanken. Zu dem Sa des Reichskanzlers Nein sagen, das ist das ganze Programm des Politikers, durch dreiste Behauptungen verblüffen, sich nie durch Gründe und Beweise beirren lassen, das zehnmal Widerlegte zum elftenmal ungeschert vorbringen, zanken, ärgern, reizen, beleidigen, das ist seine Taktik. Welche Persönlichkeiten durch eine Revolution zu Einfluß und Macht gelangen können, das lehrt uns jedes Blatt der französischen Geschichte von 1789 bis 1795; heute ist in Deutschland noch dafür gesorgt, daß die Desmoulins, Collot d'Herbois, Barère u. s. w. nicht das Staatsruder in die Hände bekommen, allein die Köpfe zu verwirren, die Gesinnung zu demoralisiren, dazu bieten Tribüne und Presse ihnen reichliche und emsig benutzte Gelegenheit. Und nichts kann geeigneter sein, um Bethörten die Augen zu öffnen, als eine aktenmäßige Darstellung einer in Wahlagitation und Parteibege völlig aufgehenden Existenz: Skandal machen, um gewählt zu werden, und gewählt werden, um Skandal zu machen!

Den Hauptmann der Freisinnigen nannten wir Herrn Richter, auch ist schon von der Richterschen Kompagnie gesprochen worden. Natürlich soll sein Anhang nicht mit einem regulären Truppenkörper verglichen werden, und er selbst erinnert in seinem Verhalten als Anführer eher an diejenigen, welche gelegentlich „fürchterliche Musterung“ angemessen finden. Von seinem Stabe führt die obengenannte Schrift acht vor: Rickert, Hänel, Virchow, Forckenbeck, Stauffenberg, Bamberger, Löwe und endlich Mommsen. Eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft! Jeder dieser Größen ist die ihrer Bedeutung entsprechende Seitenzahl zugewiesen; Richter erhielt deren 116, Stauffenberg, der nominelle Parteichef, nur noch 22, der arme Mommsen gar nur 11 — wäre er doch beinahe der Ehre verlustig gegangen, unter Richter zu dienen! Für einzelne von den andern mag noch oft die Genossenschaft etwas Beklemmendes haben. So kennt ja niemand Art, Kunst und Ziele Richters besser als Rickert, der ihm so manchmal im schärfsten Einzelkampfe gegenübergestanden hat, und an seiner nationalen Gesinnung ist nicht zu zweifeln. Richter ist kein anderer geworden, aber manchesterliche Verrantheit, vielleicht auch unbefriedigter Ehrgeiz haben Rickert soweit getrieben, daß er als dritter Triumvir mit auszog, um Süddeutschland unter das Joch des Fortschritts zu beugen und sich durch Leidenschaftlichkeit des neuen Freundes wert zu zeigen. Ein Zurück wird es nunmehr schwerlich für ihn geben, er ist der Kraft verfallen, die stets das Böse will und nie etwas Gutes schafft. Wer in dem Bunde den Antonius und wer den Octavianus darstellen wird, darüber

kann kein Zweifel abwalten, der Lepidus verbleibt jedenfalls Herrn Hänel, dem Abbilde jener hoffnungsvollen, vielversprechenden Jünglinge, von welchen man so lange etwas erwartet, bis sie alt geworden sind und nichts geleistet haben. Sein politischer Horizont geht nicht über die Fraktion hinaus, und die viel, zu viel besprochene Krisis in der Fortschrittspartei dürfte auch seinen Anhang aufgeklärt haben: zu schwach, um den Rivalen zu stürzen, zu schwächlich, um sich von ihm loszusagen, spielt er nur noch die Rolle des Geduldeten.

„Aber er ist doch ein ausgezeichnete Patholog,“ sagte jemand schließlich, der sich verzweifelte Mühe gegeben hatte, Virchow als Abgeordneten und Stadtverordneten reinzuwaschen. Ja, wollte er sich mit diesem unbestrittenen Ruhme nur begnügen, seine Schädelmessungen und seine archäologischen Entdeckungen könnte man mit hingehen lassen. Aber daß ihm nach einer solchen Kette glänzender Niederlagen die Politik noch nicht verleidet ist, macht ihn zu einem Mustere exemplar jener Gattung von Menschen, welche am liebsten das thun, was sie nicht können. Wiermann hält ihm unerbittlich seine Leistungen in der hohen Politik vor. Köstlich ist die Schilderung der Berliner Volksversammlung im November 1869, welche den im Reichstage verunglückten, so zeitgemäßen Antrag Virchows auf Abrüstung retten sollte, aber sich nicht einmal über die Wahl eines Vorsitzenden zu einigen vermochte. Dergleichen Reminiscenzen sind natürlich sehr unangenehm, umso dankenswerter die Mühe, so charakteristische Episoden nicht mit den Tagesblättern in Vergessenheit geraten zu lassen!

Bei den Herren von Forckenbeck und von Stauffenberg hat der Verfasser einen Umstand übersehen, welcher ihre Bundesgenossenschaft den Politikern vom Schlage Richters besonders schätzbar macht. Wohl wird berührt, daß Freiherr von Stauffenberg dazu dienen mußte, die neue Firma präsentabel zu machen, denn er gilt für einen Mann von den feinsten Formen und vielseitiger Bildung. Aber man darf bezweifeln, daß Herr Richter gerade auf diese Eigenschaften besondern Wert lege. Hingegen fühlen sich unsre Demokraten stets äußerst glücklich, wenn sie einen „Herrn von“ in ihren Reihen aufweisen können — und nun gar einen echten Reichsfreiherrn, welcher sein Geschlecht angeblich durch neun Jahrhunderte zurückverfolgen kann und einen Namen führt, welcher jedem Ritterstück Ehre machen würde: Schenk von Stauffenberg! Ganz so schön lautet der Name des Herrn Oberbürgermeisters von Berlin freilich nicht, aber den Blättern seiner Partei gefällt derselbe doch ausnehmend, da sie ihn in der Regel mit Weglassung aller Titel und Würden zitiren; Max von Forckenbeck muß für sie einen Klang haben etwa wie Göz von Berlichingen für die aufständischen Bauern, und die betreffenden Verträge mögen auch manches ähnliche haben. An einem Megler, welcher dem Gentleman einen „Fürstendiener“ an den Kopf würfe, würde es im entscheidenden Moment nicht fehlen.

Wenn wir nun noch die Herren Bamberger, den Anwalt der Krämerpolitik, Löwe, den muntern verabschiedeten Sozialdemokraten, welcher das Dorf

Berlin zur Weltstadt gemacht hat, und Mommsen, welcher mit seinen Injurien niemand hat treffen wollen, an uns haben vorübergehen lassen, so hinterläßt diese Schau allerdings einen recht niederschlagenden Eindruck. Diese von Wiermann fast ausschließlich durch ihre eignen Aussprüche charakterisirten Männer sind die Führer einer großen Partei in dem Parlamente des deutschen Reiches, dreizehn Jahre nach dessen Wiederaufrichtung! Aber eben diese Betrachtung hat auch wieder etwas beruhigendes. Sie sind die Repräsentanten einer absterbenden Generation. Sie sind noch in einer Zeit aufgewachsen, in welcher das durch die Fremdherrschaft und die Befreiungskriege erstarrte Nationalbewußtsein längst erschlafft war, der Glaube sich eingemischt hatte, die Größe und Macht Englands und Frankreichs sei auf die Reden im Unterhause und in der Deputirtenkammer begründet, aus denen man sich politische Bildung anzueignen suchte. Jetzt ist das Reich geschaffen, diejenigen, welche es, ohne Reden, machten, haben ihre Schuldigkeit gethan, nun beginnt die Zeit der Redner. Sollte wiederum eine Zeit der Noth kommen, so wird man sich gern der Staatsmänner und der Soldaten erinnern, aber vorläufig haben die nichts dareinzureden. Der Zweck der Gründung des deutschen Reiches ist die Möglichkeit eines deutschen Parlaments, dessen Existenz allein schon dem Volke Größe, Freiheit, Wohlfahrt gewährleistet, und daher ist, wer dies nicht ungestört schalten und walten lassen will, ein Feind des Vaterlandes, der aufs äußerste bekämpft werden muß. Daß ein Reich, eine Großmacht noch andre Existenzbedingungen habe, geht diesen Überresten der ruhmlosen Vergangenheit nicht ein. Läßt sich etwas armseligeres denken, als die Behandlung der Samoa- und der Postdampferfrage? Meint man nicht einen jener verschollenen Weisen zu hören, welche einst genau berechneten, daß Eisenbahnen sich nie rentiren könnten und nur dazu dienen würden, das ehrsame Gewerbe der Frachtfuhrleute zu ruiniren, oder den aus Chrestomathien erinnerlichen Scholastikos, der nicht baden wollte, bevor er schwimmen gelernt habe? Und nachdem der Reichskanzler sich herabgelassen hat, Herrn Bamberger zu belehren, daß man solche Dinge nicht nach Kleinrämerart vorausberechnen und den Gewinn auf Heller und Pfennig garantiren könne, sondern Glauben an die Sache haben müsse, darf Herr Richter es wieder einmal wagen, dem Kanzler die Worte im Munde zu verdrehen, vom Glauben an den Kanzler zu sprechen! Denn so beschränkt ist ja der Mann nicht, um seinen Schluß für logisch zu halten; für wie beschränkt muß er daher die Volksvertretung halten, auf welche er mit dergleichen Taschenspielerkünsten Eindruck zu machen hofft! Ein Staat, welchem von der ganzen Welt die Führung zuerkannt wird, und das Parlament markt um ein paar Millionen Mark für eine Verbindung mit andern Welttheilen! Und das thun dieselben Leute, welche stets die Sache des Handels zu verfechten vorgeben. Freilich sind sie nicht die Enkel jener deutschen Kaufleute, welche dereinst ihre Flagge zur herrschenden auf

allen Meeren gemacht haben. Über die starke Auswanderung führen sie, wenn es eben paßt, Klage, aber die Sorge dafür, daß der Überschuß der deutschen Bevölkerung nicht einzig dazu diene, fremde Macht zu stärken, weisen sie weit von sich. Der Grundsatz, die eigne Arbeit da für überflüssig zu erklären, wo man beim Nachbar die Ware „zu Schleuderpreisen“ kaufen kann, gilt ihnen im großen wie im kleinen, und wenn sie sich getrauten, ganz offen zu sein, würden sie berechnen, daß es viel billiger käme, im Fall eines Krieges eine Armee zu mieten, als eine solche vielleicht durch lange Friedensjahre zu erhalten.

Dies kleine Geschlecht ist im Aussterben begriffen, das darf man zuversichtlich aussprechen. Aber mittlerweile kann es noch viel Schaden anrichten, wenn es nicht mit Energie zurückgedrängt wird. Bei dieser patriotischen Arbeit mitzuwirken, ist die Absicht Biermanns, der seine ursprünglich in der „Ostpreußischen Zeitung“ erschienenen parlamentarischen Studien im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen zu dem vorliegenden Buche vereinigt hat. Daß es die journalistische Herkunft nicht ganz verleugnen kann, liegt in der Natur der Sache; leider hat es auch an zahlreichen Druckfehlern etwas journalistisches an sich behalten. Wenn wir der Schrift einen Wunsch mit auf den Weg geben sollen, ist es der, die freisinnigen Blätter möchten ihren gerechten Zorn so sehr an ihr auslassen, daß deren Leser zur Neugier gereizt werden; dann könnte der wohlthätige Effekt nicht ausbleiben.



Der Wirtschaftsbetrieb des Staates.

(Schluß.)



ine dritte Anstalt, welche in der nämlichen Zeit entstand, hat einen ganz andern Verlauf genommen. Im Jahre 1765 gründete Friedrich der Große die Königliche Giro- und Lehnbank zu Berlin. Dieselbe war bestimmt für den Giro-, Diskonto- und Lombardverkehr des Landes. Sie arbeitete ohne fremden Zuschuß, jedoch mußten Depositen- und Pupillengelder zinsbar bei ihr angelegt werden. Eine neue Gestaltung erhielt die Bank durch die Bankordnung vom 5. Oktober 1846, welche durch weitere Gesetze vom 7. Mai 1856 und vom 24. September 1866 ergänzt wurde. Der Geschäftskreis der Bank wurde erweitert. Sie wurde ermächtigt, Banknoten auszugeben, anfangs bis zum Betrage von 21 Millionen Thalern, später (seit 1856) ohne jede Schranke, jedoch